



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Eine Kunstreise auf dem Rhein von Mainz bis zur holländischen Grenze

Niederrhein

Klapheck, Richard

Düsseldorf, 1928

Der Altenberger Dom, Geschichte

[urn:nbn:de:hbz:466:1-51545](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-51545)

Hexen finden sich zur mitternächtlichen Stunde zu Tanz und Reigen ein. In den Dhünnbach ergießt sich der Bach der Elfen, die nachts geheimnisvoll ihre Nebelschleier durch das Tal weben, der Eifgenbach, d. h. der Elfenbach. Auch Freya hatte hier ein Heiligtum, im heutigen Freudenthal an der Dhünn. Die Dünnwalder Hardt bedecken an die hundert uralte Hügelgräber.

Die ehemalige Klosterkirche zu Dünnwald hat im Laufe der Jahrhunderte eine eigene Gestalt gewonnen (Bild S. 265). Chor und nördlicher Nebenchor mögen noch aus der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts stammen. Aber die Mittelaapsis hat, wahrscheinlich im 14. Jahrhundert, als man auch sonst Veränderungen an dem Bau vornahm, spätgotische Maßwerkfenster erhalten. Die nördliche Seitenapsis wurde turmartig nach oben weiterentwickelt und im 17. Jahrhundert mit einer barocken Haube versehen. Anschließend daran das nördliche Seitenschiff der Mitte des 14. Jahrhunderts mit hochgezogenen Giebeln über je zwei Fenstern und abgetreppten Strebepfeilern. Das 17. Jahrhundert hat auch an dem Seitenschiff geändert. An der Westfront steigt der quadratische Eckturm des 12. Jahrhunderts auf. Ein zweiter Eckturm an der Westfront fiel ebenso wie die südliche Chornebenapsis im 19. Jahrhundert. Das Mittelschiff ist im Innern noch flach gedeckt. Von Westen öffnet sich ihr die Empore.

Ebenso ist die Kirche zu Odenthal eine romanische flachgedeckte Basilika, und auch an ihr hat das 19. Jahrhundert wesentliche Änderungen vorgenommen (Bild S. 267). Man hat das alte Chor abgebrochen und an seiner Stelle ein Querhaus mit einem neuen Chor errichtet. Das alte Langhaus reicht noch in das 11. Jahrhundert zurück. Der quadratische Turmbau ist im folgenden Jahrhundert erhöht worden. Die Kirche liegt reizvoll mit dem Chor zur Straße, inmitten eines alten Friedhofes und malerischer Fachwerkhäuser und besitzt einen interessanten Taufstein vom Ende des 12. Jahrhunderts, eine schöne spätgotische Monstranz vom Ausgange des 15. Jahrhunderts und eine der ältesten Glocken der Rheinlande. Unweit der Kirche und ebenfalls an der Landstraße ein altes Kapellchen mit einem Barockaltar. Wenige Schritte weiter taucht rechts an einem Abhang zur Dhünn die Burg Strauweiler auf (Bild S. 263). Das von Dachtürmchen eingefasste alte Burghaus des 15. Jahrhunderts mit der Vorderfront zur Dhünn ist im 16. Jahrhundert über die Rückfront hinaus ausgebaut worden und hat seitlich im 17. Jahrhundert einen um ein Stockwerk niedrigeren Flügel erhalten. Das 18. Jahrhundert fügte dann noch Wirtschaftsbauten an. Und auch Burg Strauweiler hat eine Wiederherstellung des 19. Jahrhunderts in seinen Einzelformen gewandelt. — Von Strauweiler ist es dann nur noch eine kurze Strecke Weges, und vor uns ragt auf, umrahmt von waldigen Höhenzügen, eine der herrlichsten Schöpfungen kirchlicher Gotik in den Rheinlanden — der Dom zu Altenberg (Bild S. 268 ff.).

In Altenberg hatten die Grafen von Berg auf dem linken Ufer der Dhünn ihre Stammburg. Graf Everhard von Berg war in das in die Einsamkeit der Wälder Ostfrankreichs geborgene Cisterzienserkloster Morimund eingetreten, Morimund, d. h. „Stirb der Welt“. Er, der Onkel des Erzbischofs Bruno II. von Köln aus dem Hause der Grafen von Berg, und Bruder des regierenden Grafen Adolf,



Köln-Dünnwald.

Pfarrkirche, Choransicht. — Bau 12. Jahrhunderts. Im 19. Jahrhundert südliches Nebenschiff mit Chorhaube und Westturm abgebrochen. Chorhaube des nördlichen Seitenschiffs im 17. Jahrhundert umgebaut. Nördliches Seitenschiff 14. Jahrhunderts, im 17. verändert. Vom ursprünglichen Bau nördlicher Westbau.

der später ebenfalls in den Cisterzienserorden eintrat, dachte daran, in den einsamen Wäldern seiner bergischen Heimat ein zweites Morimund zu gründen. Die Stammburg Berg wurde im Jahre 1133 zum Kloster umgewandelt. Erst als einige Jahre später die neue Landesburg an der Wupper, das heutige Schloß Burg, den Namen „Neue Burg“ oder „Neuenberge“ annahm, nannte sich die Abtei an der Dhünn Altenberg. Die Enge der alten Landesburg war für ein Kloster indessen ungeeignet. Bald entstanden im Tale ausgedehnte Neuanlagen. Doch von dieser ersten Klosterschöpfung ist ebensowenig erhalten wie von der Burg. 1255 begann man mit dem zweiten Neubau der Klosterkirche. Von 1693—1715 wurden die alten Klostergebäude durch ausgedehnte Neubauten erweitert. Ein verheerender Brand in der Nacht zum 7. November 1815 zerstörte „die herrlichste Klosteranlage der Rheinlande“ (Clemen) bis auf den Grund. Das ist indes nicht das einzige Unglück, das die Abtei in ihrer herrlichen Waldeinsamkeit aufgesucht hat. Im Truchsessischen Kriege 1583 und im Dreißigjährigen Kriege hatte sie schwer zu leiden. Die Mönche mußten fliehen. Kirche und Kloster wurden ausgeplündert. Natürlich hat sich auch die Franzosenzeit Ende des 18. Jahrhunderts in den Annalen Altenbergs verewigt. Noch schlimmer erging es den Bauten, nachdem im Jahre 1803 die Abtei aufgehoben war. Bibliothek und Kostbarkeiten verschwanden. Das Inventar wurde öffentlich versteigert. Im Dormitorium der Abtei wurde eine chemische Fabrik eingerichtet. Hier brach am 7. November 1815 der Brand aus, der nicht allein Kloster und Kreuzgang in Trümmer legte, sondern auch das Dach der Kirche zerstörte. 1821 brachen in dem notdürftig wiederhergestellten Bau der südliche Querarm und ein Teil des Chores zusammen. Drei volle Tage plünderte man im Inneren drauflos! 1830 und 1831 folgten weitere Einstürze, die neue schwere Beschädigungen an der Innenausstattung verursachten. Der Hochaltar stand unter freiem Himmel. Der Dom zu Altenberg schien zur dahinsterbenden Ruine verurteilt. Aber auch dieses Bauwerk fand wieder seinen Erretter in Friedrich Wilhelm IV. von Preußen. Wie an jenem denkwürdigen 16. Juli 1814 unter Sülpiz Boisserées Führung die entblätterten Kreuzblumen und verwitterten Strebpfeiler des in der Franzosenzeit verschandelten Kölner Domes auf den Romantiker königlichen Geblütes so beredt einredeten, daß er ausrief: „So soll's nicht länger bleiben — wir bauen es aus!“, so klagte nicht vergebens die Ruine zu Altenberg, als der damalige Kronprinz von Preußen 1833 das Dhünntal besuchte. Schon 1835 begann man mit den Wiederherstellungsarbeiten. 1847 konnte in Gegenwart des Königs die feierliche Weihe der Wiederherstellung begangen werden. Wiederhergestellt wurde in der Hauptsache nur das äußere Bauwerk, und vieles blieb noch zu tun übrig. Am Außenbau fehlte auch noch die Wiederherstellung des Nord- und Südgiebels. Das neue Dach war zu flach ausgefallen und verlangte nach einer steileren Lösung. Im Inneren warteten die kostbaren Glasfenster und die Fülle herrlicher Grabmäler der Wiederherstellung. Darüber gingen aber noch Jahrzehnte dahin, bis dem altehrwürdigen gotischen Dom ein neuer hochherziger Retter erstand — eine Frau: Frau Maria Zanders aus Bergisch-Gladbach. Sie ist die Gründerin des Altenberger Dombauvereins.

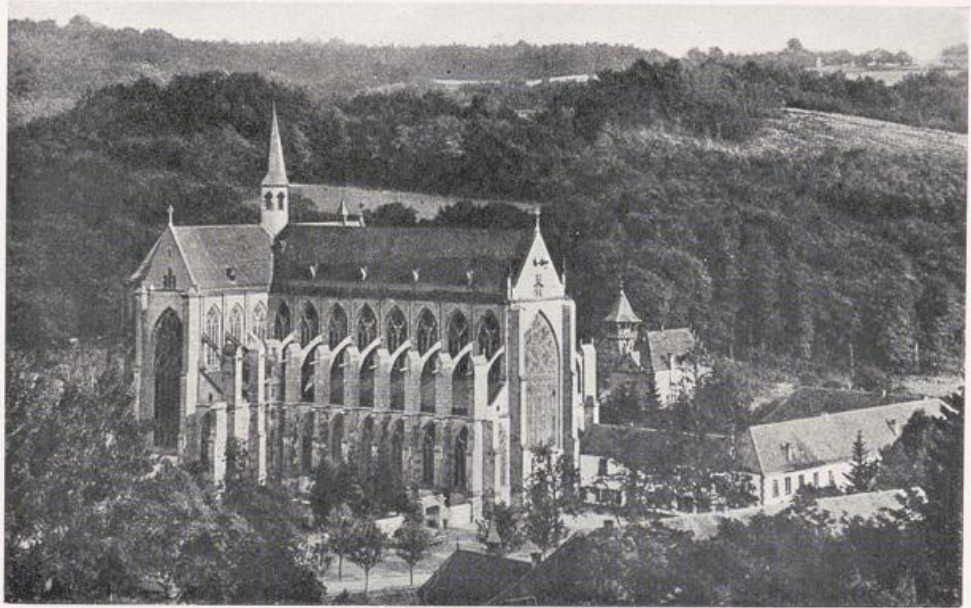
Wie gewaltig die Ausmaße des Domes und wie gering die Seelenzahl um Alten-



Odenthal — Pfarrkirche.

Vor dem Chorumbau Ende 19. Jahrhunderts. Langhaus 11. Jahrhundert.
Westturm 12. Jahrhundert erhöht.

berg und Nachbarschaft, die seinen Gottesdienst aufsucht, obwohl Katholiken und Protestanten gemeinsam das Bauwerk benutzen. War dafür in der abgelegenen, stillen Waldeinsamkeit ein solcher Aufwand an Mitteln und jahrzehntelange Arbeit für eine schon aufgegebene Klosterkirchenruine nötig? Hätte nicht gerade die dachlose Ruine mit dem Gestänge der Strebebogen, dem fensterlosen, zerbröckelnden Maßwerk, in dem Vögel genistet hätten, und grünendes Leben im Inneren der Kirche eine ganz eigenartig schöne Stimmung in das einsame Bergtal getragen? Ja, wenn noch ein bauliches Bedürfnis vorhanden gewesen wäre, wenn hier sich ein neuer Orden angesiedelt hätte, wie neuerdings in Himmerod in der Eifel, und die Kirche für seine eigenen Zwecke wieder instand gesetzt hätte! Aber für die kleine Seelenzahl für Altenberg und Umgebung! — Und doch lagen die Verhältnisse hier anders. Trotz des Dachstuhlbrandes vom Jahre 1815 und der Einstürze der Jahre 1830 und 1831 war das Bauwerk noch leicht zu retten, und es mußte gerettet werden



Dom zu Altenberg.

Begonnen 1255. Chor um 1275 geweiht. Langhaus um 1379 vollendet. Vgl. Bild S. 269.

als das „großartigste Werk des Zeitalters nächst dem Kölner Dom“ (Dehio). Es ist das stolzeste Werk des Mittelalters im Bergischen Lande. Nicht ohne Grund redet die heimische Bevölkerung von ihrem „Bergischen Dom“. Die Abteikirche zu Altenberg ist mehr als das bedeutendste Bauwerk des Bergischen Landes; sie ist die „künstlerisch vollendetste Schöpfung rheinischer Frühgotik“ (Clemen).

Schön muß es sein, ein Ereignis, wenn man ahnungslos zum ersten Male von der Burg Strauweiler kommend seinen Weg im Dhünntal weiterschreitet; wenn die Berge das Tal verengen und die Dhünn zwingen, plätschernd neben der Landstraße sich mühsam den Lauf zu graben (Bild S. 263); wenn die Straße dann über die Dhünnbrücke weiterleitet und plötzlich, einer Erscheinung gleich, eingerahmt von grünen Bergen und Waldesrauschen, über dem langen zweigeschossigen Bau des Gasthauses zum Domhof die Massen des Domes aufragen (Bild S. 268); wenn schließlich unser Schritt innehält vor der Westfassade (Bild S. 269). Ihre Mittel- und Seitenschiffe ganz aufgelöst in große Fenster, eingefasst von abgetreppten Strebepfeilern. Das Mittelfenster, das „achtteilige Riesfenster der Westfront, gehört zu den glänzendsten Erzeugnissen der Maßwerksphantasie; mit bezeichnendem Stolz wird sein Verfertiger, der Laienbruder Reinold, in seiner Grabschrift »super omnes rex lapicidas« genannt“ (Dehio). So beherrschend ist das reich gegliederte Fenster, daß man anfänglich gar nicht achtet des kleinen Eingangsportales ihm zu Füßen und darüber der beiden schönen gotischen Figuren der Verkündigung der Maria, noch weniger der drei kleineren Statuen der Jungfrau, des hl. Benediktus und des Gründers des Cisterzienserordens, des hl. Bernhards, hoch oben im Giebel über dem Fenster. Turmlos ist der Dom, so wollten es die Ordens-



Dom zu Altenberg.
Westfront. Vgl. Bild S. 268.

regeln der Cisterzienser, nur ein Dachreiter über der Vierung, wie bei der Ordenskirche zu Eberbach (I, S. 49).

Als man im Jahre 1255 mit dem Bau des gewaltigen Werkes begann, erschien zur Grundsteinlegung neben dem Landesherrn, dem Grafen von Berg, auch der Gründer des Kölner Domes, Erzbischof Konrad von Hochstaden. Wie beim Kölner Dom wurde zuerst der Bau des Chores in Angriff genommen und das alte Langhaus beibehalten. Wie beim Kölner Dom schrieben die Bischöfe von Mainz, Münster, Minden und Hildesheim Ablässe zur Förderung des Altenberger Domes aus. Aber hier schreiten die Arbeiten schneller voran. Schon in den siebziger Jahren kann das Chor geweiht werden; und während der ältere, freilich auch größere Bruder in Köln jahrhundertlang von seinem Kran auf dem Unterbau des Südturmes seine Unvollendung betrauern kann, begeht der Altenberger Dom schon im Jahre 1379 die Feier der Weihung des ausgebauten Langhauses. Altenberg hatte das Glück eines ganz besonderen Gönners. Bischof Wikbold von Kulm in Preußen aus dem Hause von Dobbstein in Köln hatte sich im Alter nach Altenberg zurückgezogen. Er opferte sein ganzes Vermögen der Vollendung des Domes.

Das Innere eine lichterfüllte Halle (Bild S. 271 a). 35 Meter steigen die Gewölbe des Mittelschiffes über uns hoch, von 30 schlichten Rundsäulen getragen. Enger gestellt die Säulen des Chorrunds. Das läßt die Halle noch tiefer erscheinen. Wie feierliche Chordierer umstehen die Chorsäulen den Altar (Bild S. 271 b). Zwischen ihnen verliert sich das Auge durch den Chorumgang, getrennt vom Chor durch niedrige Steinschranken, in die sieben Chorkapellen. Das ist nicht mehr das schlichte Planschema der alten Cisterzienserkirchen, das glatten Chorabschluß liebte. Bei

aller Überlieferung cisterziensischer Schmucklosigkeit hatten sich unter dem Einfluß gotischer Konstruktionen in Nordfrankreich auch ihre Kirchenbauten gewandelt. Nordfranzösischen Cisterzienserkirchen entnahm auch der Baumeister von Altenberg die Anregung des Chores mit Chorumgang und Kapellenkranz.

Auch sonst nahm man im Laufe der Jahrhunderte es mit der cisterziensischen Schmucklosigkeit nicht mehr so genau. Im Chor stieg einst, bis 1821 die volle Breite füllend, ein prachtvoller Barockaltar bis hoch in das Gewölbe auf. In noch früheren Zeiten leuchtete hier eine reich mit Edelsteinen besetzte, vergoldete Altartafel. 25 andere Altaraufbauten zählte der Dom. Das 15. Jahrhundert hatte das Chor mit dem kostbaren Evangelienpult bereichert, auf gotischem Unterbau ein prachtvoll stilisierter Adler. Auf seinen Flügeln ruhte das Evangelienbuch. Das Original freilich ist im Chor zu Altenberg nicht mehr erhalten. Es gelangte in die Maxkirche zu Düsseldorf. Wohl hat man neuerdings in Altenberg eine Kopie aufgestellt. Ebenso ist das reichgeschnitzte Chorgestühl im Chor Kopie. Das Original vom Ende des 13. Jahrhunderts ist, nachdem die Abtei aufgehoben war, schließlich in das Berliner Kunstgewerbemuseum gekommen. Das war aber nur noch ein Teil des gesamten Gestühls. Ein anderer Schmuck konnte indessen



Dom zu Altenberg.

Blick vom Chor auf den Westeingang. Vgl. Bild S. 269 u. 268.

im Original dem Altenberger Dom zurückgewonnen werden, nachdem man ihn im Jahre 1917 im Keller eines Museums wieder entdeckt hatte, die heute vom hohen Gewölbe in das Chor herabschwebende Leuchtermadonna aus dem 16. Jahrhundert (Bild S. 270). Es ist ein Doppelbildnis wie die Kiedricher Madonna in der Michaelskapelle (I, S. 44) und schaut einmal zum Altar, dann in das Langhaus. Strahlen- und Rosenkranz und die Leuchterarme, die verloren waren, mußten zu dem Bildnis neu entworfen werden. In alten Verzeichnissen ist noch von anderen Leuchtern die Rede, ferner von Gemälden. Die frühere Paramentensammlung der Abtei mag man in den Nachbarkirchen suchen. In die Lambertuskirche zu Düsseldorf gelangte der schön gearbeitete Abtstab, und in die Stadt- und Landesbibliothek dort die wertvollsten Stücke



Dom zu Altenberg.
Blick auf das Ostchor.



Dom zu Altenberg.
Das Ostchor. Vgl. Bild S. 271 a.

der ehemaligen Klosterbibliothek. Erhalten ist aber noch an Ort und Stelle im Chor das schlanke, turmförmige, spätgotische Sakramentshäuschen vom Ausgange des 15. Jahrhunderts. Gegenüber dem Sakramentshäuschen ragte einst ein steinernes, kunstvoll gearbeitetes Reliquiengehäuse auf, das der Einsturz vom Jahre 1830 unter sich begrub. Auf dem Altar leuchteten silberne Büstenreliquiare. Das reichgeschnitzte Chorgestühl muß man sich unter der Vierung denken, die Breite seiner Rücklehne zu den Querschiffarmen gestellt. Im Südarml des Querschiffes plätscherte der Heilandsbrunnen, Wasser ergoß sich aus den Wundmalen der Statue des Herrn. An der Südwand des Querschiffes die Orgel. Auch sie zerschlug der Einsturz 1821. Unter ihr führte das Portal zu den Klosterbauten und dem Kreuzgang. Der Kreuzgang nahm dem südlichen Seitenschiff des Langhauses das Licht. Das Seitenschiff ist daher fensterlos geblieben.

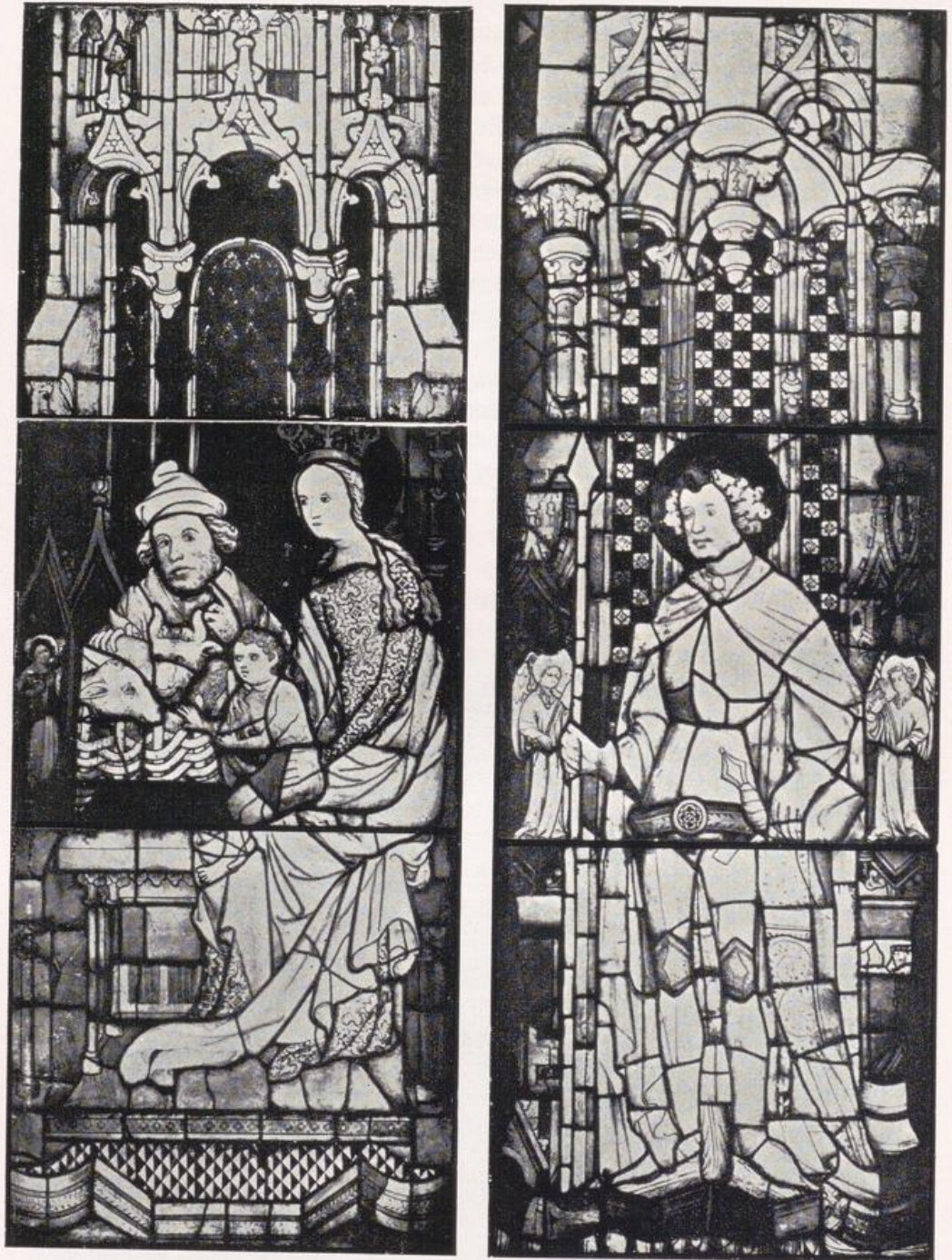
Aus dem nördlichen Arm des Querschiffes schaut heute noch die Statue des hl. Christophorus, eine Holzplastik um 1500, von hoher Säule herab dem Gottesdienste zu, und er schaut herab auf die Fülle der Grabdenkmäler im Chor und im Nordarm des Querschiffes. „Herzogenchor“ nennt man den Nordarm, weil hier die alten Landesherrn aus der Zeit der Klostergründung bis zum Jahre 1524 ihre letzte Ruhestätte fanden. Unausbleiblich hatten auch die Altenberger Grabmäler durch die Gewölbeeinstürze der Jahre 1821, 1830 und 1831 und durch die jahrelange Verwahrlosung des Domes gelitten. Bei vielen ist die Grabplatte fast zur Unkenntlichkeit abgenützt. Die künstlerisch wertvollsten hat man indes zu Beginn unseres Jahrhunderts wiederhergestellt.

Fünfhundert Jahre bergischer Geschichte ziehen vor diesen Grabmälern an unserem Auge vorüber. Da ist das Grab der beiden Klostergründer Adolf und Everhard († 1152). Später nahm ihr Grab noch den Kölner Dompropst Konrad von Berg auf († 1308). Dort ruht der Kreuzfahrer Konrad II. († um 1161). Engelberts I. Gebeine, der auf dem Kreuzzug 1189 zu Branitza in Serbien den Tod fand, wurden in die heimatliche Gruftkirche zurückgetragen, vielleicht auch die seines 1218 vor Damiette gefallenen kriegerischen Sohnes Adolf III. Über dem Grabe des Kölner Erzbischofs Bruno von Berg († 1200) links im Chor baute das 14. Jahrhundert ein stattliches Mal. Auf spitzbogenblendengeschmücktem Unterbau ruht in reichem gotischem Architekturrahmen in ungezwungener, lebensvoller Haltung der Verstorbene in seinem erzbischöflichen Ornat. Größere Reste alter Bemalung gaben Veranlassung, das Werk auch wieder farbig erstehen zu lassen. Im Chor vor dem Hochaltar wurde 1225 das Herz Engelberts des Heiligen von Berg beigesetzt. Er, der Erzbischof von Köln, war der letzte männliche Sproß des bergischen Hauses. Als er im Hohlweg bei Gevelsberg durch Friedrich von Isenburg überfallen und ermordet worden war, folgte Heinrich von Limburg, der Mann seiner Nichte Irmgard, auf dem bergischen Grafenstuhl. Beide ruhen ebenfalls im Herzogenchor († 1246), ebenso Adolf IV., der Gründer des Altenberger Domes († 1259), und seine Frau Margarete von Hochstaden. Adolf V. († 1296) dagegen fand im Kloster Gräfrath seine letzte Ruhestätte. Aber die Erinnerung an ihn und den Sieg bei Worringen über den Kölner Erzbischof Siegfried von Westerburg im Jahre 1288 bewahrte das Herzogenchor in prunkenden Beutestücken aus der Schlacht, die man hier aufgestellt

hatte. Die dann folgenden Landesherren Adolf VI. († 1348) und Gerhard I. († 1360) haben im Chor wieder sehenswerte Grabbauten erhalten. Bei beiden ist die Tumba mit Spitzbogenblenden gegliedert (Bild S. 273). Adolf und Gerhard in voller Rüstung in reichem Architekturgehäuse. Hunde, das Zeichen der Treue, zu ihren Füßen, Wappen und helmhaltende Engel zu ihren Häupten. Neben Gerhard ruht die schöngefältete Gestalt seiner Frau Margareta. Gerhards Sohn, Wilhelm I. († 1408), ist in der Lambertuskirche zu Düsseldorf beigesetzt. Doch der Bergische Dom sucht in einer Grabplatte im Herzogenchor die Erinnerung wachzuhalten an den ersten Herzog von Berg (1380) und Mehrerer des Landes, unter dessen Herrschaft der Dom 1379 seine Vollendung erlebte, an den unglücklichen Vater, der von seinen eigenen Söhnen auf Schloß Burg gefangen gehalten wurde. Neben ihm die Grabplatte seines unnatürlichen und rauflustigen Sohnes Adolf, des Herzogs von Jülich und Berg († 1437), dann Gerhards II. († 1473), des Siegers von Linnich über Geldern am Hubertustage 1440. Gerhards Sohn, Wilhelm († 1511), war der letzte der Landesherren, die im Herzogenchor beigesetzt wurden. Dann wurde St. Lambertus, später St. Andreas zu Düsseldorf die Fürstengruft des Bergischen Landes. 1524 folgte Wilhelm seine Frau Sibylla von Brandenburg, beide besondere Wohltäter des Domes. Die Abtei wußte ihr Andenken zu pflegen. Über ihren Grabstätten hing an dem heute noch vorhandenen eisernen Arm eine große silberne Lampe, die 1632 die Schweden entwendeten. An einer Säule hängen ihre Toten-



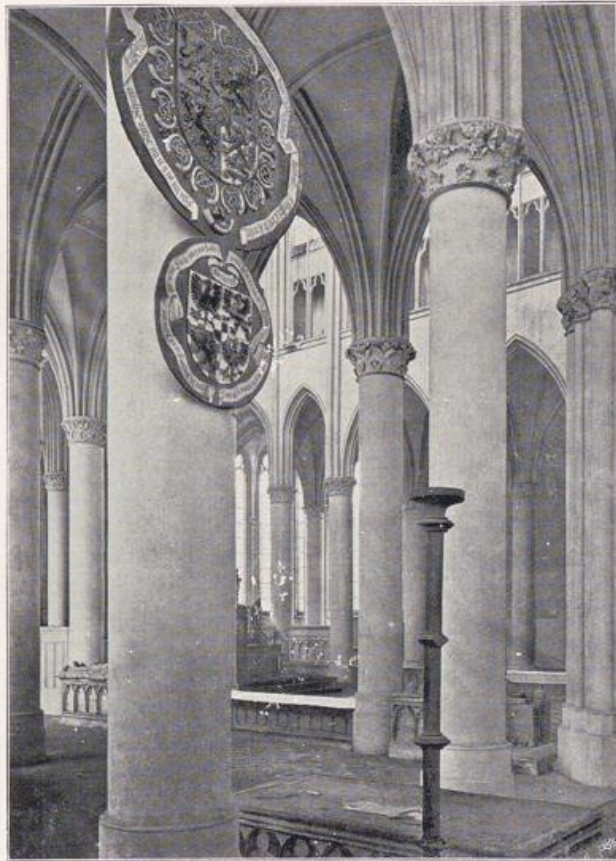
Dom zu Altenberg.
Grabmal des Grafen Adolf VI. von Berg († 1348) im Chor.



Dom zu Altenberg.
Ausschnitte aus dem Westfenster (vgl. Bild S. 270). Um 1380 von Meister Reynold.

schilde (Bild S. 275). In den stillen Raum der Gräber ragt eine Fahne mit dem Löwen von Berg. Im Chorumgang und in den Seitenschiffen verteilen sich die Gräber der Äbte von Altenberg.

Über diesen Gräbern steigt eine geistvoll gegliederte gotische Halle auf; aber sie ist so ganz anderer Stimmung als das Innere des Kölner Domes (Bild S. 270, 271, vgl. Bild S. 55). Man fühlt mehr Weite und Raum. Man steht nicht so im Banne des unaufhaltsamen Hinaufstrebens des Mittelschiffes wie in Köln. Auch daß statt Pfeilerbündeln mit dem feingliedrigen System der sogenannten Dienste wuchtige schmucklose Rundsäulen den Oberbau zu stützen haben, trägt das Seine zu der veränderten Stimmung bei. Anders ist auch die Stimmung der farbigen Behandlung des Raumes. Nichts von der tiefen Farbglut der älteren Glasmalerei im Chor des Domes zu Köln, auch nichts von den vielgestaltigen, großfigurigen Kompositionen der späteren Glasgemälde im nördlichen Seitenschiffe zu Köln. Schmucklos und klar wie der architektonische Aufbau sollte auch die Behandlung der Fenster sein. Was aber aus diesem Zwang heraus geschaffen worden, erfüllt uns mit größter Bewunderung! Aus vierundsiebzig Fenstern ergießt sich silbrig gedämpft das Tageslicht durch den Raum. Farblose Grisaillemalerei im Chor. Das Herzogenchor sollte farbig eine stimmungsvollere, gehobenere Behandlung erhalten; rötliche, gelbliche, bläuliche, grünliche Töne spielen mit hinein in die Farbensymphonie „Grau-Silber“, aber höchst taktvoll zurückhaltend. Dieses Zwischenspiel wird deutlicher vernehmbar in den Langhausfenstern, wenn auch hier noch ganz unaufdringlich. Es ist die geschickte Überleitung zu dem herrlichen großen Fenster der Westfront, wo blau-goldene Töne mit silbrigen sich zu Sphärenmusik vereinigen (Bild S. 274). „Vom Chor anfangend zeigen die Fenster in dem Fortschreiten nach Westen in ununterbrochener Folge ein Bild der Entwicklung der ornamentalen Glasmalerei



Dom zu Altenberg.

Blick aus dem Herzogenchor in das Hauptchor.

durch ein volles Jahrhundert“ (Clemen). Die Glasmalerei im Chor stammt aus der Zeit von 1255 bis 1287, die des Querschiffes von 1287 bis 1300, die des Langhauses aus dem 14. Jahrhundert, das Fenster der Westfront aus den Jahren 1380 bis 1388. In diesen hundert Jahren hatte das Verbot der Farbe und reicherer Formen im Orden an Strenge verloren. In den Chorfenstern waren noch wenige und einfache Pflanzen- und geometrische Motive als Schmuck verwandt. Im oberen Stockwerk des Chores werden die Formen der Fernwirkung wegen kräftiger entwickelt. Im Querschiff und Langhaus treten mit farbigeren Tönen auch neue Muster auf. Dann das Westfenster (Bild S. 274, 270). Acht schmale, senkrecht aufsteigende Langbahnen nebeneinander gestellt, darüber je ein Dreipaß, je zwei Bahnen finden sich unter einem gemeinsamen Spitzbogen mit Vierpaßbekrönung zusammen. Weiter nach oben faßt abermals ein mit einem Vierpaß gezielter Spitzbogen vier Langbahnen zusammen. Darüber als Schlußstück der Fensterdekoration ein Stern, zierlich wie Filigranarbeit: um einen Vierpaß vier Dreipässe gelagert. Dieses aus der Form des äußeren Fensterrahmens und der inneren Aufteilung zwei, vier und acht ähnlicher oder gleicher Figuren sich ergebende System des Aufbaus erhält durch den figürlichen Schmuck der Glasmalerei noch einen besonderen Sinn: im oberen Stern Christus, in den ihn umgebenden Seitenstücken Engel mit den Leidenswerkzeugen. In den zwei Pässen darunter Maria und Johannes, in den vier folgenden die vier Kirchenväter Ambrosius, Gregorius, Hieronymus und Augustinus. Dann in den Langbahnen die Schar der Heiligen in zwei Stockwerken eines zierlich phantastisch gotischen Architekturaufbaus, seitlich von Engeln eingefast, und Engel in den Baldachinbekrönungen über den Heiligen (Bild S. 274). So sind 53 Figuren in sechs Querbändern übersichtlich geordnet. Zu dieser Klarheit trägt nicht wenig die farbige Behandlung der Fenster bei: auf blauem Grunde der Langbahnen die schlanken, goldgelben, phantastischen Turmbauten der Heiligen und Engelscharen. Die Gestalten grausilbergelb auf mosaiziertem Hintergrunde. Diese farbigen Querbänder geben dem Inneren, auch hier wieder im Gegensatz zum Kölner Dom, den Eindruck der Weiträumigkeit und Breite. Wilhelm, der erste Herzog von Berg, war der Stifter der Fenster. Er und seine Frau Anna von der Pfalz haben daher mit ihren Wappen Aufnahme in den Figurenreigen der Komposition gefunden. Reynold, der schon erwähnte Baumeister und Steinmetz, war der Schöpfer der Fenster. Nachmittags, wenn die scheidende Sonne sich durch die Scheiben ergießt, muß man sein Meisterwerk bewundern. Dann klingt der ganze Raum mit; ein Erlebnis, das sich in Worten nicht wiedergeben läßt. Nicht ganz erhalten übernahm die Dombauwiederherstellung den Schatz der Fenster. Aber sie hat mit vorbildlichem Takt in ihren Ergänzungen sich der Stimmung der erhaltenen Glasmalereien anzupassen gewußt.

Und nun stehen wir wieder draußen vor der Westfassade, die in Sonnenlicht gebadet ist. Die Landstraße, die vor ihr sich hinzieht, ist erst später entstanden. Früher schloß ein Mauerzug Dom und Abtei von der Außenwelt ab. Der Westfassade gegenüber an der Dhünnbrücke steht noch das Eingangsportal zur Abtei in seiner wappengeschmückten Umgestaltung des 18. Jahrhunderts, links und rechts von ihm schlichte Neubauten desselben Jahrhunderts. Sie rahmen noch ein Stück

mittelalterlichen Altenbergs ein, die Markuskapelle (Bild S. 277), ein Denkmal rheinischen Übergangsstiles des Anfanges des 13. Jahrhunderts mit schöner, reicher Innengliederung der Wände.

Das 12. Jahrhundert, das die Umwandlung der alten bergischen Stammburg an der Dhünn in ein Cisterzienserkloster und den Neubau der Landesburg Schloß Burg an der Wupper erlebte, sah unweit Altenberg hoch oben auf den bewaldeten Höhen des Königsforstes eine zweite neue bergische Landesburg aufwachsen, die Burg zu Bensberg. Das Bauwerk hat eine bewegte Geschichte. Als Hauptwaffenplatz der Herzöge von Berg gegen Köln ist die Burg oft belagert und auch durch Brand verschiedentlich beschädigt worden. Von der ältesten Anlage ragt noch, unmittelbar auf den Felsen aufgebaut, der Bergfried auf. Ich zeige das Bild nach einer Darstellung vom Jahre 1826; als noch der Neubau des 15. Jahrhunderts mit seinen steinernen gotischen Fensterkreuzen sich an den Turmbau anlegte (Bild S. 279). Das 19. Jahrhundert hat den Burgbauten eine ganz veränderte Gestalt gegeben.

Burg Bensberg war wegen des wildreichen Königsforstes ein Lieblingsaufenthaltsort der bergischen Herzöge. Für den kunstbegeisterten und prachtliebenden Herzog



Altenberg — Markuskapelle.
Anfang des 13. Jahrhunderts.